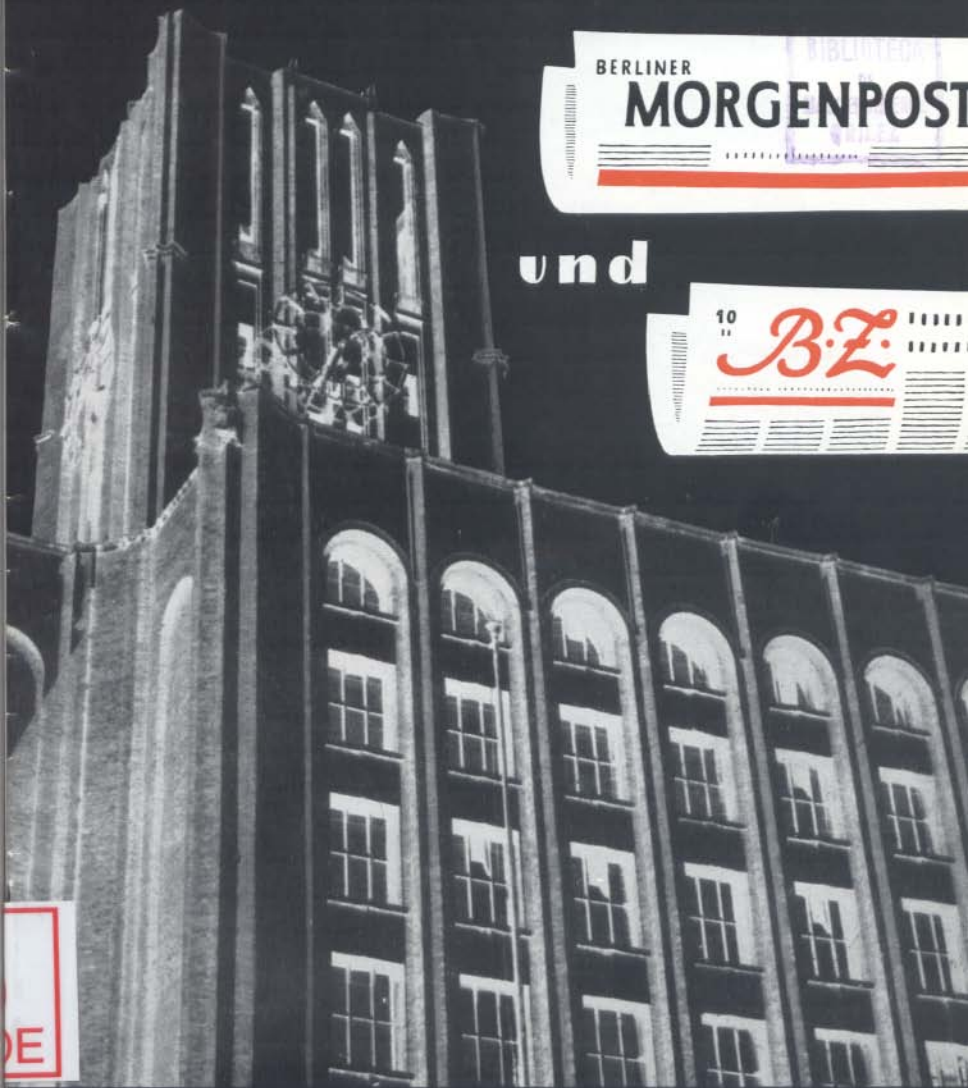




- ◆ Trabajo realizado por la Biblioteca Digital de la Universidad CEU-San Pablo

# So entstehen



und



VERLAG ULLSTEIN

NA 541509

5490

MSQ: 5541

**So entstehen**

**DONACIÓN JIMÉNEZ QUÍLEZ**



050E

**die beiden größten Zeitungen**

**des freien Berlin**

070  
Preise - Abnahme

Ein Erinnerungsdruck für unsere Besucher und Freunde  
Herausgegeben vom Verlag Ullstein, Berlin-Tempelhof

## 1 Tausendundeine Tür — ein modernes Märchen

*Vielleicht fühlen Sie sich, wenn Sie als Besucher zu uns kommen, durch die Größe des Hauses leicht verwirrt. Da haben Sie im Inneren sicherlich gedacht: Hier würde ich mich nie zurechtfinden.*

Einen Trost im voraus: es gibt auch nur wenige Mitarbeiter unseres Hauses, die sich hier restlos auskennen, die genau wissen: wenn ich diese Eisentür bewältigt habe, komme ich in jene Abteilung. Das brauchen sie aber auch gar nicht zu wissen, denn, o Wunder, es läuft trotzdem alles wie am Schnürchen.

Der Chefredakteur, der keine Ahnung hat, wo die Postzentrale ist, bekommt dennoch jeden Morgen pünktlich seine Post auf den Schreibtisch gelegt. Der Bildredakteur, der seiner Sekretärin ein Foto in die Hand gedrückt hat, findet später das fertige Klischee in der Setzerei vor — er braucht sich nicht um den Weg zu kümmern, den es inzwischen zurückgelegt hat. Und seine Kollegin vom Feuilleton staunt gar nicht mehr darüber, wenn eines Tages in ihrem Zimmer zwei Männer auftauchen und die Fenstervorhänge abnehmen. Zwei Tage darauf hängen sie wieder da — frisch gewaschen und gebügelt. Merkwürdig, die Redakteurin hat nie gehört, daß in diesem Hause jemand für „Wäsche“ zuständig ist.

Irgendwo in diesem Hause gibt es eine Tischlerei, irgendwo eine Schlosserei, irgendwo eine Stelle, die dafür sorgt, daß auch dann elektrischer Strom erzeugt wird, wenn die Bewag einmal abschalten sollte. Wir haben sogar unser eigenes Wasserwerk, das uns aus einem selbstgebohrten Brunnen speist.

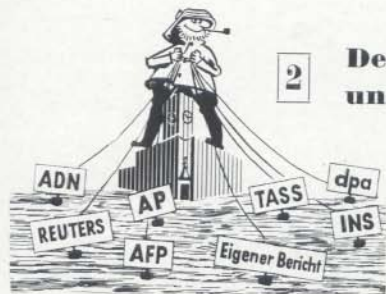
Das Ullsteinhaus ist mehr als nur ein Haus: es ist eine kleine Stadt. Eine

richtige kleine Stadt, von der über 4300 Menschen leben — die Familien unserer Mitarbeiter, unsere Lieferanten und Pensionäre gar nicht einmal mitgerechnet. Und wie eine richtige Stadt geht auch das Ullsteinhaus nie zur Ruhe. Gleichgültig, ob Sie morgens um sechs oder nachts um ein Uhr vorbeikommen, immer werden Sie Licht in den Fenstern sehen und die Maschinen dröhnen hören. Denn hier werden Zeitungen gemacht und Zeitschriften, Bücher und Prospekte, Plakate und alles, was sonst noch zur „Schwarzen Kunst“ gehört. Und um die Fülle der Aufgaben bewältigen und die wertvollen Maschinen voll ausnutzen zu können, wird in mehreren Schichten Tag und Nacht durchgearbeitet. Trotzdem ist es immer noch ein ständiger Kampf mit Terminen, die unbedingt eingehalten werden müssen und die man „unmöglich“ einhalten kann. Daß am Ende doch alles zur vorgesehenen Zeit herauskommt, verwundert manchmal sogar die „alten Hasen“ vom Fach.

Sie aber würden sich nicht nur wundern, sondern schimpfen, wenn Sie morgens nicht immer pünktlich Ihre MORGENPOST ins Haus bekämen oder wenn der *BZ*-Verkäufer nicht — wie üblich — an seiner Ecke stünde.

Es heißt, es führen tausend Wege nach Rom. Im Ullsteinhaus sind es vielleicht noch mehr, die zur Zeitung führen.

Unter uns gesagt, es gibt einen Weg, den jeder im Hause kennt, ob er nun Drucker, Redakteur oder Botenmädchen ist: das ist der Weg zur Kantine. Doch vor das Vergnügen ist die Arbeit gesetzt. Womit wir nun davon sprechen können, wie unsere großen Tageszeitungen, die *BZ* und die BERLINER MORGENPOST, entstehen.



## Der Nachrichtenfischer und sein Netz

*„Was mich am meisten wundert“,  
sagte die alte Dame, „ist, daß an  
jedem Tage genausoviel passiert,  
wie in eine Zeitung hineinpaßt.“  
Nun, ein Blick hinter die Kulissen  
macht manches klar.*

Wenn Ihnen am frühen Morgen Ihre BERLINER MORGENPOST durch den Türschlitz gesteckt wird oder Sie sich die **BZ** auf der Straße kaufen, so haben die Zeitungen noch jenen angenehmen Geruch nach Petroleum und Druckerschwärze, der den modernen Menschen so munter macht. Sie frühstücken oder sitzen im Omnibus und lesen, was gestern, ja was noch heute nacht an Aufregendem in der Welt geschehen ist. New York hatte einen neuen Hitzerekord, in London wurde bei einer Herzogin eingebrochen, und in Paris trat die Regierung wieder einmal zurück. Aber auch daß bei Ihnen um die Ecke gestern abend zwei Autos zusammengestoßen sind, lesen Sie da, und Sie haben das Gefühl, als seien Sie überall dabei gewesen. Die ganze Welt ist in den wenigen Seiten Papier eingefangen und ist zu Ihnen gekommen.

All diese Nachrichten kommen den ganzen Tag über und auch noch während der Nacht durch Telefon, Telegraf oder den Fernschreiber zu uns.

Unsere Zeitungen beschäftigen in Berlin ein ganzes Heer von Reportern,

und auch in den wichtigsten Städten der Welt haben sie eigene Korrespondenten. Diese nehmen an den Pressekonferenzen teil, die ein Minister abhält, sie interviewen die Schönheitskönigin oder den Zehnkampfmeister. Und wenn zum Beispiel in Mailand ein Streik ausbricht, dann fährt unser Italien-Korrespondent aus Rom dorthin und gibt per Telefon einen Stimmungsbericht durch. Am nächsten Tag lesen Sie dann: „Streik in Mailand. Eigener Bericht unseres Korrespondenten XYZ“, wobei häufig wirklich nur die Anfangsbuchstaben dieses Korrespondenten genannt werden, da sein Name nicht so wichtig ist wie das, was er zu berichten hat.

Außer auf ihre eigenen Reporter und Korrespondenten stützen sich unsere **BZ** und MORGENPOST aber noch auf die Nachrichten-Agenturen, auf deren Dienste unser Verlag abonniert ist. Agenturmeldungen werden mit deren Anfangsbuchstaben gezeichnet. Wir bedienen uns der Deutschen Presse-Agentur (dpa) und der großen amerikanischen Agentur Associated Press (AP). Diese Agenturen haben überall in der Welt ihre Leute, die Nachrichten an die Zentrale schicken, von wo sie über Fernschreiber wieder an die Zeitungsredaktionen der ganzen Welt weitergeleitet werden.

So ist ein dichtes Nachrichtennetz über den ganzen Erdball gezogen, in dem alles registriert wird. Alles, was interessant ist. Für unsere Zeitungen läuft dieses Netz im 5. Stock des Druckhauses in unserer Nachrichten-zentrale zusammen. Ununterbrochen

rattern dort die Fernschreiber. Sie liefern Seite für Seite Nachrichten, die dann dem Chefredakteur oder dem Chef vom Dienst auf den Tisch gelegt werden, damit er heraussuchen kann, was wichtig ist und was er seinen einzelnen Redakteuren zur weiteren Bearbeitung zuleiten will.

Fast ununterbrochen gehen neue Nachrichten und Berichte ein. In 24 Stunden sind das ganze Berge von Material, von denen ein großer Teil dazu verurteilt ist, im Papierkorb zu enden.

Ein Wort noch über die Reporter. Denken Sie dabei bitte nicht an den jungen Mann, den Sie neulich im Film gesehen haben. Solche salopp gekleideten Jünglinge, die nur mal kurz den Hut zurückschieben, „hoppla, jetzt komm' ich!“ sagen, dann ans Telefon stürzen und in die Muschel brüllen:

„Maschinen stop! Dolle Sensation! Schreiben Sie: Schlagzeile . . .“ — Solche Reporter gibt es nur auf Zelluloid.

Ein richtiger Reporter muß sehr viel wissen und können, aber seine Arbeit ist viel unromantischer als im Film. Zehn Zeilen über die Einweihung einer Schule müssen ihm ebenso flüssig aus der Hand gehen wie das Interview mit einem Kleingärtner über die Aussichten der diesjährigen Apfelernte. Gelegentlich darf er auch einmal zum Flugplatz Tempelhof fahren und über die Ankunft des Filmstars Lieschen Müller berichten. In jedem Augenblick muß er sich aber fragen und die Frage beantworten: was ist wichtig? Was wollen die Leute lesen, um unterhalten zu sein, und was müssen sie lesen, um

unterrichtet zu sein. Und dann kommt als nächstes die Frage: Paßt es auch in die nächste Nummer unserer Zeitung hinein?

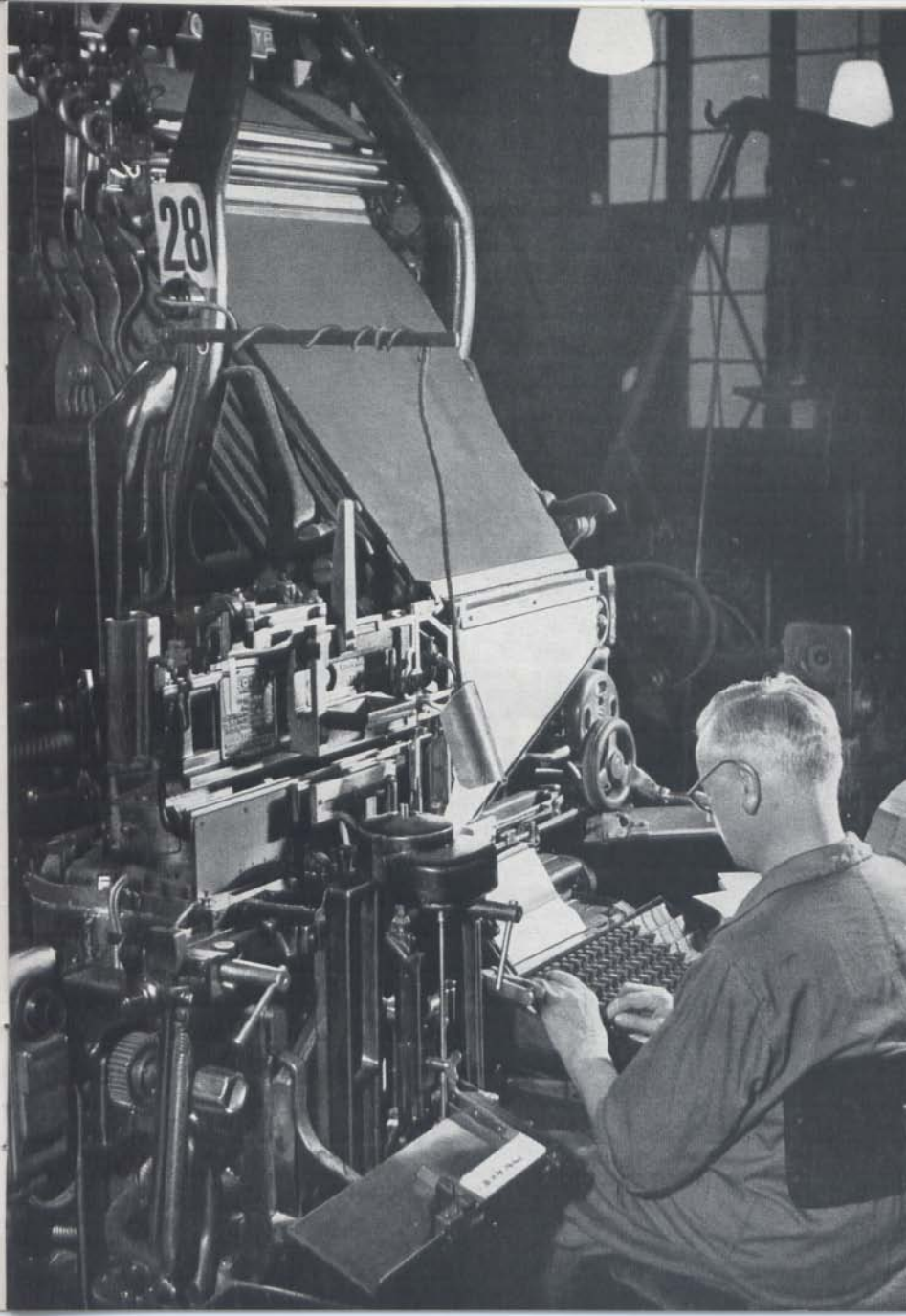
Darüber entscheidet die Redaktionskonferenz, die an jedem Nachmittag unter Leitung des Chefredakteurs zusammentritt und in großen Zügen das Gesicht der kommenden Zeitung festlegt. Da sitzen dann die Ressortchefs der Politik, der Wirtschaft, des Sports, des Lokalteils, des Feuilletons und der Mode, des Allgemeinen und der Bildredakteur und beratschlagen, was am nächsten Tage unbedingt in die Zeitung hinein muß und wie entsprechend der zur Verfügung stehende Raum aufgeteilt werden muß. Wichtigste Voraussetzung für diese Verteilung ist, daß man weiß, wieviel Platz die Anzeigenabteilung beansprucht, das heißt also: wieviel Inserate da sind.

Das Wort „Anzeigen“ wirkt zwar auf jeden Redakteur wie das bekannte rote Tuch auf den Stier, aber trotzdem muß er sich der Einsicht fügen, daß Anzeigen den Vorrang haben. Sie sind auch Lesestoff, und zwar bezahlter.

Es gibt einen Stempel, der jeden Reporter aufatmen läßt, darauf steht: „MP Politik Muß“ oder „BZ Aktuelles Muß“. Wird er auf ein Manuskript gedrückt, so heißt das: dieser Beitrag *muß* sofort abgesetzt werden, da er in die nächste Nummer hinein soll.

Das ist gewissermaßen der Abschiedsgruß des Redakteurs an das Manuskript. Er hat es redigiert, das heißt: in Inhalt, Form und Stil bearbeitet und auf die nötige Kürze gebracht. Wenn er es nun auch noch „ausgezeichnet“ hat, das heißt mit den Angaben über Schriftart, Schriftgröße und Satzbreite versah, geht es an die Setzerei, und nun sieht der Redakteur sein Manuskript eine Zeitlang nicht wieder.





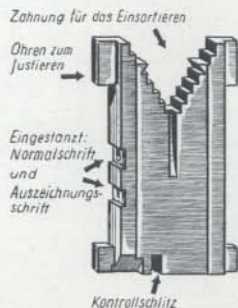
## Das Wunder der Setzmaschine

*Sie haben sicherlich auch einen Blick in unsere Setzerei geworfen. Das ist jener große Raum, in dem die Setzmaschinen scheppern und die Metteure in grauen Kitteln an fahrbaren Eisentischen stehen, an denen sie die Seiten der Zeitung „umbrechen“.*

Zunächst nimmt sich ein Metteur das Manuskript vor und macht es „für die Maschine fertig“. Angenommen, das Manuskript umfaßt mehrere Seiten, dann klebt der Metteur (von *mettre* = zusammenstellen) diese Seiten erst zu einem laufenden Band zusammen und schneidet es dann – jeweils an einem Absatz – in so viele Abschnitte auseinander, wie er Maschinensetzer beschäftigen will. Dies zur Zeitersparnis. Je mehr kleine Abschnitte er macht, desto schneller wird das gesamte Manuskript gesetzt.

Machen wir schnell eine Stippvisite im Park der Setzmaschinen. 44 Linotype-Maschinen stehen dort, und an jeder sitzt ein Maschinensetzer, der ein erfahrener und auch gut bezahlter Fachmann in seinem Beruf ist. Das Manuskript hat er vor sich an die Maschine geklemmt und bedient eine Klaviatur, die an das Tastenbrett einer Schreibmaschine erinnert. Drückt er eine Taste nieder, so wird eine Matrize ausgelöst, die aus dem Kanal eines Magazins auf den schnelllaufenden Transportriemen fällt und zu einer Sammelstelle gebracht wird. Matrize reiht sich an Matrize, und so formen sich Wörter und Sätze. Die verlangte Zeilenbreite ist vorher eingestellt worden. Zum Unterschied von der Schreibmaschinen-seite muß die Druckspalte stets gleichmäßig lange Zeilen haben. Das erreicht der

Setzer durch keilförmige Zwischenmatrizen, die eine nicht ganz voll gewordene Zeile selbständig (durch Erweiterung der Zwischenräume zwischen den Wörtern) zur verlangten Breite austreiben. Die fertige Matrizenzeile wird durch einen Hebeldruck automatisch vor die Gußform gebracht und mit einer flüssigen Blei-Antimon-Zinn-Legierung ausgegossen. Und während der Setzer bereits die nächste Zeile tippt, wird die gerade gegessene Zeile zu einem Sammelschiff geleitet, in dem sich nach und nach der ganze gesetzte Artikel einfindet. Die Matrizen aber werden automatisch wieder in ihre Magazinkanäle zurückgeleitet und liegen hier zu neuem Einsatz bereit.



So sieht eine Linotype-Matrize aus.

Natürlich kommen beim Setzen auch Fehler vor, und deshalb werden von jedem abgesetzten Artikel sofort ein paar Abzüge auf feuchtem Papier gemacht und – zusammen mit dem Manuskript – in den Aufzug gelegt, der zu unserem Korrektorenraum im 6. Stock hinaufführt. Dort wird der Artikel auf Setz- und orthographische Fehler gelesen.



## 4 Der Teufel versucht es immer wieder

*Kennen Sie den? Da brachte eines Tages eine Zeitung die Nachricht, daß der Kehlkopfspezialist Professor G. in der Stadt eingetroffen sei. Das heißt: sie wollte es bringen. Die Leser aber schmunzelten am nächsten Morgen, denn da stand: „Der bekannte Kehlkopfspezialist, Professor G...“  
Peinliche Sache – muß eine Berichtigung gebracht werden. Und so las man am nächsten Tag: „Der bekannte Kahlkopfspezialist, Professor G...“  
Da gab man es auf.*

Wenn Sie irgend etwas nicht genau wissen sollten – immer einen unserer Korrektoren fragen. Er kennt den Duden (Handbuch der Rechtschreibung) auswendig und ist mit dem Konversationslexikon im Kopf geboren. Er muß dieses Wissen besitzen – neben guten Augen (lesen Sie einmal den ganzen Tag ein Manuskript nach dem anderen!). Nicht ohne Grund wurde früher von gelehrten Nichtfachleuten Korrektur gelesen. Den Fachmann Korrektor als selbständige Berufsgattung gibt es erst seit etwa 100 Jahren.

Und weil er ein Fachmann ist, hat er auch eine eigene Fachsprache. Sagen Sie deshalb nie zu einem Korrektor, er korrigiere gut. Das ist kein Kompliment, das ist nur falsch ausgedrückt. Er korrigiert nicht, er liest Korrektur. Korrigieren, das tut der Setzer, wenn er die vom Korrektor angestrichenen Fehler im Satz beseitigt. Natürlich werden die Fehler auch mit besonderen Zeichen angestrichen.

Wenn der Korrektor mit seiner Arbeit fertig ist, kommt die Korrekturfahrt wieder in den Miniaturpaternoster und zurück an die Setz-

maschine. Wissen Sie noch, wie diese arbeitet? Richtig, sie gießt nicht einzelne Buchstaben, sondern ganze Zeilen. Und deshalb muß auch eine ganze Zeile neu gesetzt werden, wenn nur ein einziger Buchstabe falsch ist. Aber keine Sorge, das geht recht schnell (diese Bemerkung dürfen Sie jedoch nie laut werden lassen. Ein Redakteur schimpft nämlich ständig, daß alles so lange dauert). Und damit er recht behält, und weil gerade von Fachzeichen und Fachsprache die Rede war, lassen wir ihn noch etwas warten und hören uns einmal ein paar Fachausdrücke aus der Setzersprache an. Sie sind nicht ohne Witz.

Bitte, da wären zum Beispiel die **Fische**: so nennt man beim Ablegen in das falsche Fach geratene Buchstaben.

**Zwiebelfische** sind eine Häufung von durcheinanderliegenden, falschen und ungeordneten Buchstaben. Ein vollständig durcheinandergeworfener ganzer Satz aus verschiedenartigstem Material ist ein „Zwiebelfischhaufen“.

**Ausschlachten** nennt man das vor dem Ablegen notwendige Herausnehmen des Blindmaterials, das Ordnen der nicht zur Grundchrift gehörigen Sätze wie Überschriften, Fußnoten usw.

**Leichen** gibt es auch. Das sind fehlende Wörter oder fehlende Satzteile.

**Hochzeit** ist das Gegenteil von Leiche: doppelt gesetzte Wörter oder Satzteile.

**Spiß**: mitgedrucktes Blindmaterial.

**Eierkuchen**: gequirlter, das heißt durcheinandergeworfener Satz.

**Schusterjunge**: wenn die erste Zeile eines Absatzes als letzte Zeile auf der Spalte erscheint.

Von einer **Witwe** spricht man, wenn die Schlußzeile eines Absatzes nur aus einem Wort besteht.

Das möge fürs erste reichen.

## Spieglein, Spieglein in der Hand . . .

*Der Satzspiegel, hat einmal jemand gesagt, ist der einzige Spiegel, der auch das Innere des Menschen wiedergibt. Das Innere des Menschen nämlich, der ihn entworfen hat. Er zeigt, ob es geordnet oder wirr ist.*

Wir stehen nun am Umbruchtisch. Der Satz, das heißt: der Artikel, in gleichmäßigen Zeilen aus Blei, steht auf einem Metallregal daneben. Nun soll die Zeitungssseite „umbrochen“ werden. Das ist eine Kunst für sich, und jede Zeitung hat ihre eigene Art, zu umbrechen. Deshalb hat auch jede Zeitung ihr eigenes Gesicht. Es gibt sehr „ruhig“ umbrochene Zeitungen für einen kleinen Kreis von beinahe wissenschaftlich genauen Lesern, und es gibt Zeitungen, die einen „lebhaften“, durch viele Bilder aufgelockerten Umbruch bevorzugen und sich dadurch einer ganz besonders großen Beliebtheit erfreuen, wie die Zeitungen

BERLINER MORGENPOST und die *BZ*. Für jede Zeitung aber gilt ein Gesetz: Die Artikel müssen so umbrochen sein, daß der Leser alles möglichst übersichtlich findet und auch von den wichtigen Dingen zuerst angesprochen wird.

Innerhalb der Zeitung hat auch jede einzelne Seite wieder ihr eigenes Gesicht. Die Filmseite sieht ganz anders aus als die Wirtschaftsseite, der Sport unterscheidet sich wesentlich von der Politik. Die MORGENPOST hat auf ihren Seiten normalerweise fünf Spalten zu je 54 mm – oder wie der Setzer sagt: 12 Cicero – Breite. Die im Format kleinere *BZ* hat auch schmalere Spalten von 45 mm, gleich 10 Cicero Breite.

Der Redakteur kann nun die Artikel miteinander zum Gesicht der Seite formen. Dies geschieht an Hand des Spiegels, den er sich vorher gemacht hat oder – wenn es eilig ist – auch einfach aus dem Kopf heraus erst am Umbruchtisch zusammenstellt.

Der Spiegel ist ein Blatt Papier im Format der Zeitungsseite, auf dem lediglich die Spaltenlinien vorgedruckt sind. Auf diesem Spiegel hat der Redakteur den Standort eines jeden Artikels skizziert, einschließlich der Überschriften und der vorgesehenen Bilder. Den Weg der Bilder erfahren wir später noch. Sie stehen jedenfalls fertig geätzt und auf Bleisockeln befestigt neben dem Umbruchtisch, und die Arbeit kann beginnen.

Der Metteur baut nun an Hand des Spiegels die einzelnen Artikel ein. Das ist nicht so einfach, wie es klingt; denn erstens stimmt in der Praxis nachher nie alles so genau, wie

---

Fotoreporter auf der Jagd nach einem Bild.



Die allabendliche Arbeit an den Umbruch-  
tischen der BERLINER MORGENPOST, links  
die Metteure und rechts die Redakteure.

der Redakteur es sich auf seinem Spiegel ge-  
dacht hatte, zweitens steht alles, was ge-  
setzt worden ist, in Spiegelschrift und wirkt  
dadurch anders als im Entwurf des Redakteurs  
(Setzer und Metteure lesen Spiegelschrift ge-  
nauso schnell wie Normalschrift), und drit-  
tens geht die ganze Arbeit in großer Hast  
und meist bei ziemlicher Hitze vor sich, mit  
Änderungen, die in letzter Minute notwendig  
werden, weil noch eine Anzeige hinein muß  
oder weil eine noch wichtigere Meldung hin-  
zugekommen ist. Dazwischen müssen die  
Überschriften im Handsatz hergestellt werden.

Die einzelnen Spalten werden mit Regletten  
voneinander getrennt, Linien werden einge-  
setzt, die die Artikel abblocken, Schmalsatz  
neben Bildern und Zeichnungen muß ausge-  
rechnet und bestellt werden. Zuletzt gähnt  
plötzlich doch noch ein Loch auf der Seite,  
40 Zeilen. „Was haben wir im Stehsatz?“ fragt  
der Redakteur. Stehsatz ist der Satz, der  
gestern oder vorgestern nicht mehr unterzu-  
bringen war und doch noch aktuell ist. Das  
gibt den Füller. Der übrige Satz, der nicht  
mehr in die Zeitung hineingeht und seine  
Aktualität mit diesem Tag verliert, wandert  
zum Streichsatz, das heißt: in den Abfallkorb,  
um später eingeschmolzen und neu als Roh-  
stoff verwendet zu werden.

Sobald die Seite umbrochen ist, wird ein  
Abzug gemacht. Es erscheint der Abzieher  
mit einer Farbwalze, mit der er den Satz, die  
fertige Seite, ein paarmal einwalzt. Dann  
legt er ein feuchtes Papier auf, das er mit  
einer großen Walze auf die eingefärbte Seite  
drückt, so daß sich das Schriftbild der Seite  
auf dem Papier gut abbildet.

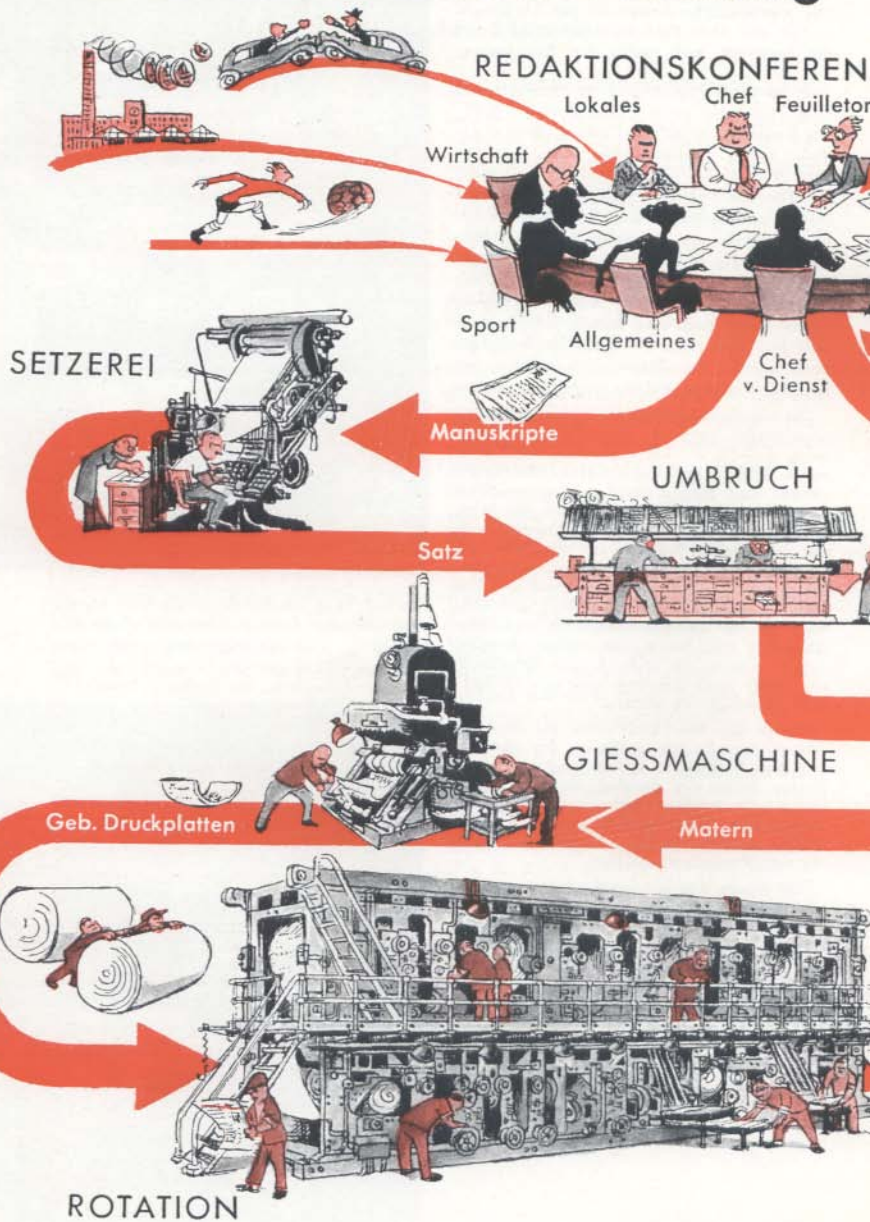
Auf diesem Abzug kann der Redakteur nun  
nochmals Korrekturen vornehmen. Er kann  
einzelne Zeilen streichen, hier und da etwas  
hinzuschreiben und Satzfehler anstreichen. Der  
korrigierte Abzug wandert dann wieder an  
die Setzmaschine, wo die verlangten Korrek-  
turen abgesetzt werden. Die abgegossenen Kor-  
rekturzeilen werden dann gegen die fehler-  
haften Zeilen der umbrochenen Seite vom  
Metteur ausgewechselt. Ein neuer Abzug wird  
gemacht, und wenn nun alles so ist, wie es

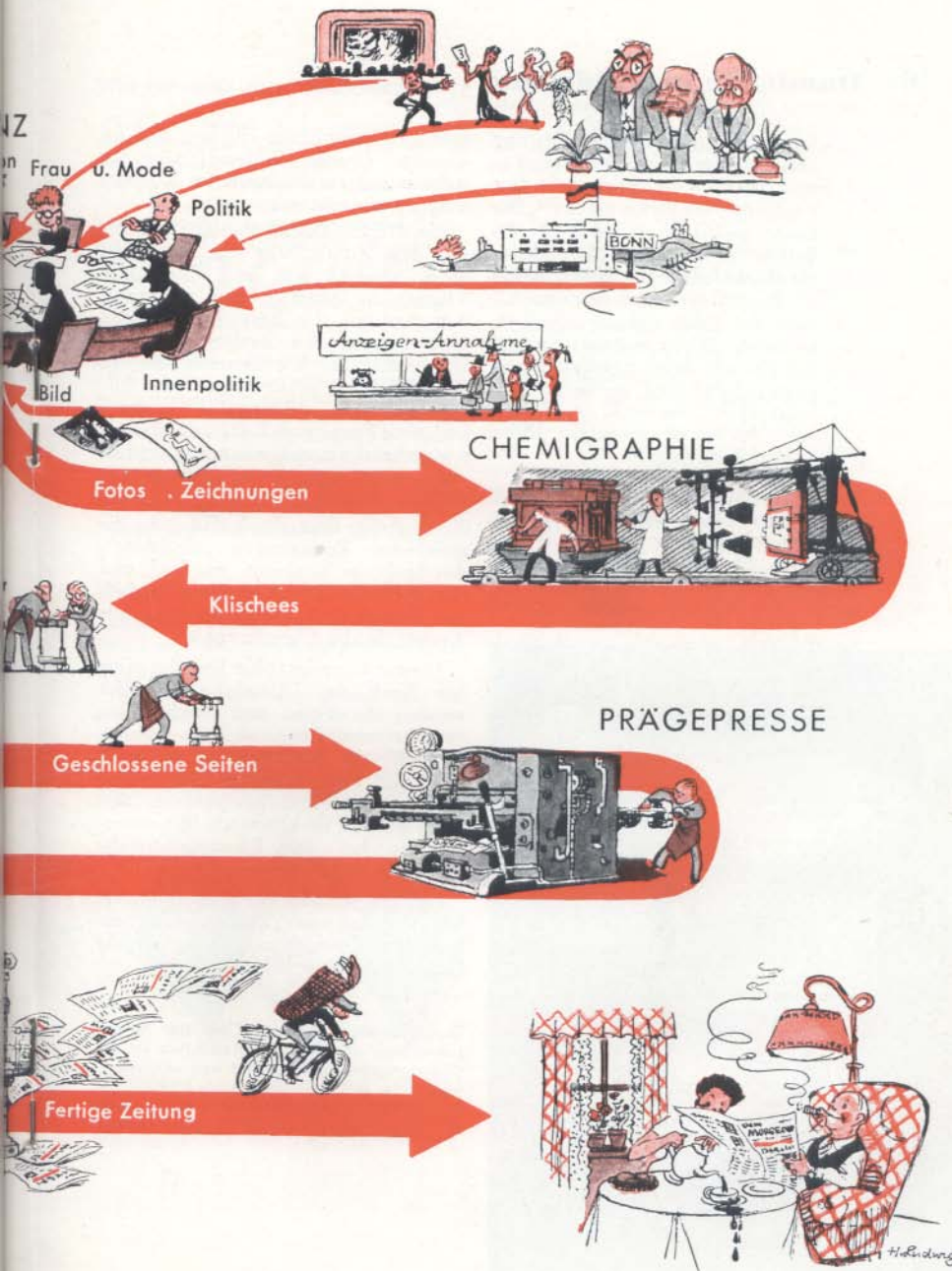


sein soll, kann der Redakteur die Seite seinem  
Chefredakteur vorlegen. Ist auch dieser zu-  
frieden, so wird die Seite „imprimiert“ (Im-  
primatur — auf deutsch: kann gedruckt wer-  
den). Und damit ist der Umbruch beendet.

Der letzte Seitenabzug aber geht  
nun noch einmal zur Schlußkorrektur.  
Es wird also alles getan, um Setz-  
fehler oder auch sachliche Fehler noch  
vor dem Druck zu erkennen. Wenn  
Sie trotzdem einmal einen Fehler  
entdecken — nun, wir sind alle Men-  
schen. Vielleicht hat der Metteur bei  
der Schlußkorrektur eine falsche Zeile  
herausgenommen, die nun fehlt, wäh-  
rend die nächste doppelt dasteht. Das  
alles sollte nicht vorkommen und pas-  
siert doch, weil die Zeit immer knapp  
ist und weil auch der erfahrenste Kor-  
rektor einmal etwas übersehen kann.

# Von der Nachricht zur Zeitung





*Sehen Sie, so wird eine Zeitung gemacht: der Politiker sagt: „Politik ist am wichtigsten.“ Der Feuilletonredakteur meint: „Die Leute wollen vor allem unterhalten sein.“ Und der Sportredakteur erklärt: „Sport, nichts als Sport interessiert heute noch.“ Nur der Bildredakteur schweigt. Er weiß: Bilder müssen sein, bei der Politik, beim Feuilleton und beim Sport. Und er liefert sie. „Natürlich“, murmelt er schließlich, „bin ich der wichtigste Mann in der Redaktion.“*

Der Bildredakteur sucht jeden Tag die Fotos aus dem Material aus, das ihm die Bildreporter und die Fotoagenturen (dpa, AP, UP, Keystone, Shirner und wie sie alle heißen) anbieten. Wir erhalten auch funkentele-

grafisch übermittelte Bilder, die an unserem eigenen Bildempfänger (er steht in unserer Bildstelle im 5. Stock) aufgenommen werden.

Der Bildredakteur überläßt es nicht nur dem Zufall, was ihm angeboten wird, sondern gibt auch bestimmte Themen in Auftrag oder vermittelt Aufträge von den Ressortchefs. Wenn zum Beispiel ein Artikel über die Geschichte des Kurfürstendamms zu illustrieren ist, müssen historische Bilder aus dem Bilderarchiv beschafft und neue Fotos vom Kurfürstendamm, wie er heute ist, aufgenommen werden.

Der Bildredakteur hat auch mit den Zeichnern zu tun, denen er ebenfalls die Aufträge übermittelt und dann die gelieferten Zeichnungen „einrichtet“, das heißt: er bestimmt, wie hoch und wie breit sie in der Zeitung erscheinen dürfen und schickt sie dann zur Ätzung in die Chemigraphie.

Unsere Chemigraphie liegt im vierten Stock des Ullsteinhauses. Hier werden die Fotos und Zeichnungen zunächst retuschiert, weil sie nämlich so, wie sie herunterkommen, noch nicht den Anforderungen des Reproduktionsverfahrens entsprechen, und dann werden sie klichsiert. Wir unterscheiden bei den Klichsees Strichätzungen und Autotypen.

Da sind zunächst die Strichätzungen. Sie werden nach Zeichnungen hergestellt und zeigen nur schwarz-weiße Gegensätze, aber keine Halbtöne.

Der Reproduktionsfotograf bei der Arbeit. Jedes Bild, das von der Redaktion in die Chemigraphie kommt, wird neu aufgenommen und auf die gewünschte Größe gebracht. Fotos werden durch eine Rasterplatte in Punkte verschiedener Größe zerlegt.



## Wie entsteht eine Strichätzung?

Von einer Zeichenvorlage stellt man zuerst auf fotografischem Wege ein Negativ her. In der Kopiererei wird danach eine Zinkplatte mit einer lichtempfindlichen Kopierschicht überzogen und unter dem Negativ einer starken Lichtquelle ausgesetzt, wodurch nach dem Entwickeln die Zeichnung des Negativs als säurefeste Schicht auf der Metallplatte erscheint. Wird die Metallkopie in ein Säurebad gelegt, so greift die Säure alle freiliegenden Metallteile an, während die kopierte Zeichnung von der Einwirkung der Säure verschont bleibt. Um ein seitliches Angreifen der Säure zu verhindern, muß der Ätzprozeß schon bei einer geringen Reliefferscheinung unterbrochen werden. Der Ätzer muß dann durch mehrere Walz-, Präparations- und Ätzgänge die Säureeinwirkung so steuern, daß sie nur in die Tiefe geht, ohne daß die Bilddetails seitlich angegriffen werden. In der fertiggestellten Ätzung sind alle Bilddetails der Originalvorlage als druckfähiges Relief enthalten.

## Wie entsteht eine Autotypie?

Autotypien geben reproduzierte Fotos und Tuschzeichnungen in Halbtonen wieder.

Die Halbtonwerte vom hellsten Grau bis zur dunkelsten Tiefe sind bei einer Autotypie in winzig kleine Bildelemente unterschiedlicher Größe zerlegt. Die Zerlegung findet während der Aufnahme in der Reproduktionskamera durch Vorschalten eines Glas-

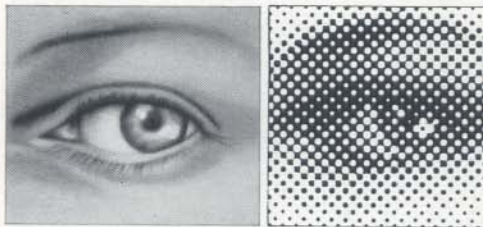
rasters vor die lichtempfindliche Platte statt. Das in Punkte zerlegte Negativ dient in gleicher Weise wie das Strichnegativ als Kopiervorlage für die Zinkkopie, die später in der Ätzmaschine und durch zeichnerisch gesteuerte Ätzgänge bis zur Druckreife geätzt wird. Mit einer Relieffurichtung ist das fertige Zeitungsklishees  $1\frac{1}{4}$  mm dick.

Die fertigen Klischees werden in die Mettage gebracht und können nun in die Seite eingebaut werden. Ist das geschehen, kann die Seite „geschlossen“ werden. Das ist wörtlich zu verstehen. Man umschließt die Seite tatsächlich fest, damit sie nicht auseinanderfällt.

Inzwischen ist es 21 oder 22 oder auch 23 Uhr geworden. Je nachdem, welche Seite gerade geschlossen wurde. Zuerst kommen die Seiten mit dem weniger aktuellen Inhalt dran. Das Feuilleton zum Beispiel oder die Mode. Die letzte ist gewöhnlich die Seite 1 mit den aktuellen politischen Meldungen. Oder wenn abends noch ein Boxkampf stattfindet, über den Sie beim Frühstück bereits etwas lesen wollen, wird die SPORT-Seite als letzte „geschlossen“. Darüber wird es manchmal Mitternacht. Jede Seite, die geschlossen ist, geht dann an die Prägepresse.



Werdegang einer Strichätzung. Von links nach rechts: Original, das Negativ, die vom Negativ hergestellte seitenverkehrte Metallkopie und die fertige Metallätzung.



Prinzip einer Autotypie. Das links dargestellte Auge ist rechts grob-autotypisch zerlegt worden. Das Auge links, durch eine Lupe betrachtet, zeigt einen sehr feinen Raster.



Die Mater ist fertig. Unter der Prägepresse ist die gefeuchtete Maternappe auf die Seite gedrückt worden. Sie wird abgehoben und zur Zeitungstereotypie geschickt. . .

. . . dort wird sie getrocknet, in die Gießmaschine eingelegt und mit Blei ausgegossen. Das dauert nur Sekunden. Der Stereotypenreißer hebt die frisch gegossene, halbbogenförmige Platte ab, von der später gedruckt wird.



## 7 Der falsche Kalender

Bei uns an der Zimmerwand hing jahrelang ein Zettel, auf dem verzeichnet war, wer alles Belegexemplare der betreffenden Zeitschrift zu erhalten habe. Herr Müller war darauf notiert, Herr Müller vom Druckereikontor. Herr Lehmann stand darauf, von der Setzerei, Herr Meier von der Rotation. Und Herr Kalender. Was allerdings ein Irrtum war. Denn was sollte Herr Kalender mit einer fertigen Zeitung. Er ist ja gar kein Herr. Kalender ist eine Maschine, und diese Maschine dürfte eigentlich gar nicht Kalender heißen, denn sie ist eine vertikal arbeitende Prägepresse. Richtige Kalender gibt es in Papierfabriken; sie glätten dort die Papieroberfläche.

Beginnen wir aber bei dem falschen Kalender, der Prägepresse. Sie erfüllt eine wichtige Aufgabe.

Mit der gesetzten Seite, deren Entstehen Sie mit uns verfolgt haben, kann die Rotationsmaschine nicht viel anfangen, da die Zeitung in der Rotation von Rundplatten gedruckt wird. Deshalb fertigt man zunächst eine Mater an.

Die Mater ist eine besonders präparierte Pappe, die in der Prägepresse unter einem hydraulischen Druck von etwa 110 Atmosphären auf die eben geschlossene Seite gepreßt wird. Zieht man die Mater aus der Prägepresse heraus, so hat man auf ihr ein getreues Abbild der Seite. Alle Teile, die im Satz erhaben waren, sind nun vertieft. Die Buchstaben stehen seitenrichtig, so daß Sie die Zeitung also von solch einer Mater lesen können. Die Abformung ist so fein, daß auch die Bildklischees Punkt für Punkt übertragen sind.



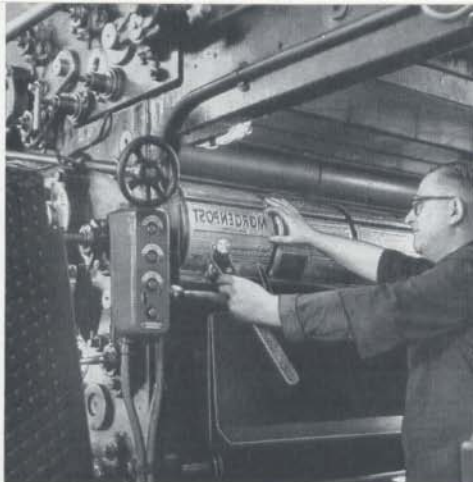
Diese Mater kann man nun in jede gewünschte Form biegen, das heißt in unserem Fall zu einem Halbkreis, mit dem Abbild nach innen, um sie dann mit Blei zu der gewünschten runden Platte auszugießen. Das geschieht in unserer Zeitungsstereotypie im Erdgeschloß, direkt neben den großen Rotationsmaschinen. Der Fahrstuhl bringt die Mater dort hinunter. Man kann sie aber auch in andere Druckhäuser oder andere Städte verschicken, dort ausgießen und die Zeitung dann dort drucken lassen und somit die Transportkosten für die vielen tausend Zeitungsexemplare sparen.

Das Ausgießen der Mater an der Gießmaschine dauert nur wenige Sekunden. Noch heiß wird die schwere Stereoplatte abgehoben. Was in der Mater vertieft lag, ist nun wieder erhaben; das heißt: die Elemente, die drucken sollen, stehen wieder hoch und seitenverkehrt. Von ihnen wird dann in der Rotationsmaschine die Druckfarbe auf das Papier übertragen.

Von jeder Mater werden solche Stereoplaten hergestellt, die auf die Rotationszylinder, bis zu acht Stück auf jeden Zylinder, aufgeschraubt werden.

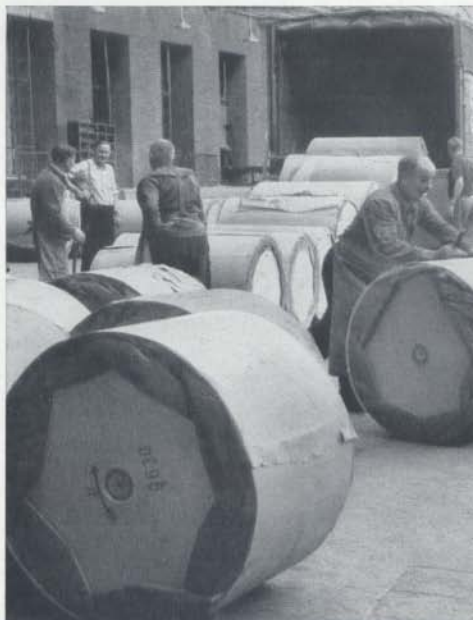
In einer Umdrehung druckt der Zylinder acht Seiten der MORGENPOST. Ein zweiter Zylinder druckt weitere acht Seiten, und je mehr Seiten die Zeitung haben soll, desto mehr Druckzylinder müssen eingesetzt werden.

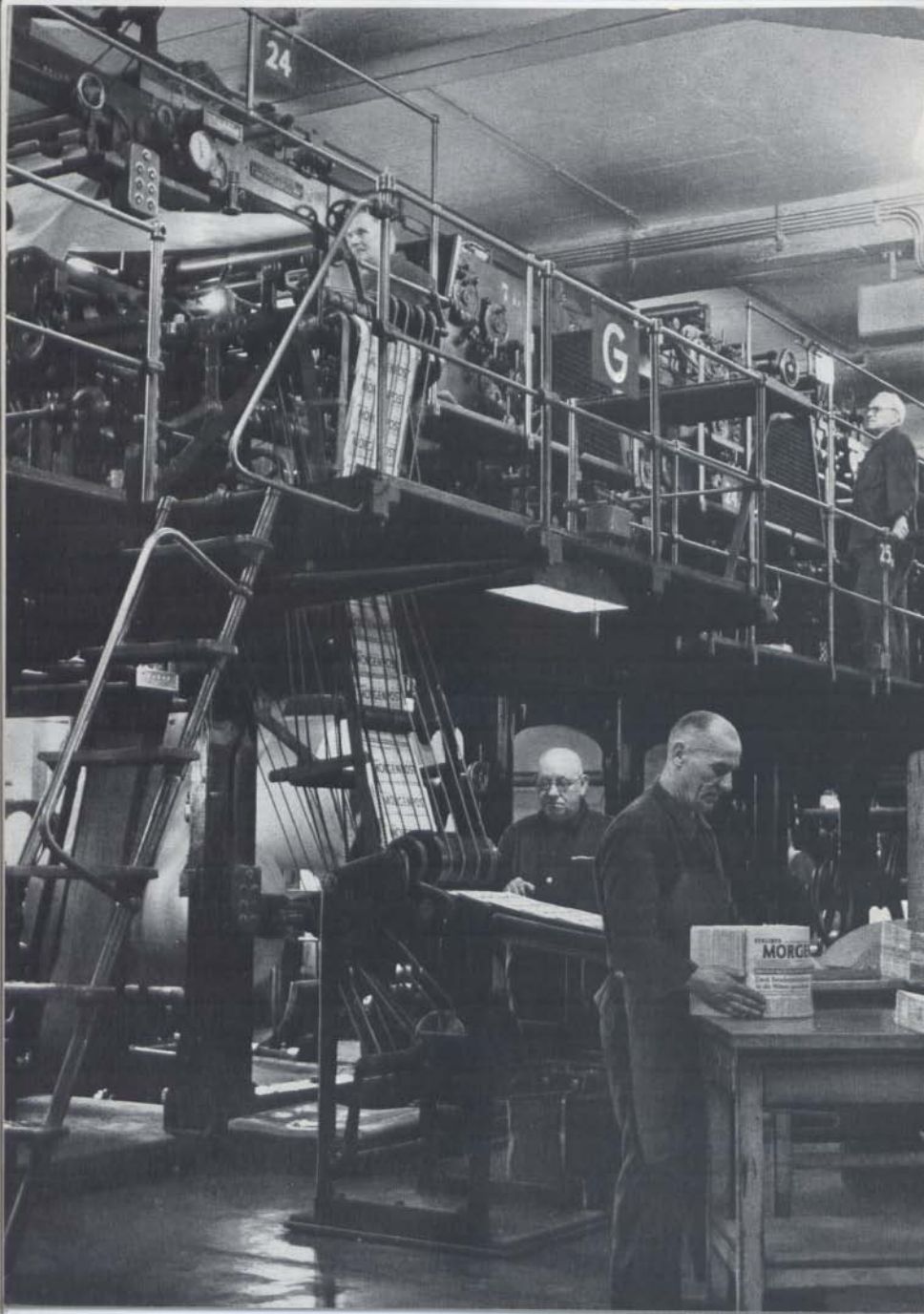
Wenn alle Platten gegossen und auf den Druckzylindern befestigt sind, kann mit dem Druck begonnen werden. Es ist inzwischen kurz vor Mitternacht geworden. Wenige Minuten später läuft die Maschine an und wirft unter mächtigem Gedröhn die ersten fertigen Zeitungen aus.



Die gegossenen Platten werden auf den Druckzylinder der Rotationsmaschine aufgelegt, je acht auf einen Zylinder, und seitlich durch Klemmringe angepreßt, dann ist die Maschine fertig zum Druck.

Inzwischen ist auf dem Hof des Ullsteinhauses das Papier angerollt — viele gewaltige Rollen, die bis zu 15 Zentner wiegen und 7 Kilometer Papier enthalten, das für rund 15 000 Exemplare der MORGENPOST reicht.





## 8 Ein Mammut spuckt die fertige Zeitung aus

*Zablenspielerien: Legt man eine Sonntagsausgabe der BERLINER MORGENPOST Blatt für Blatt nebeneinander, so kann man darauf von Berlin nach Saloniki in Griechenland spazieren, das ist ein Weg von 1545 km.*

Sie wollen Zahlen lesen? Bitte, hier sind einige.

Die Zeitungsrotations-Maschinenreihe, die im Erdgeschoß des Ullsteinhauses steht, ist 75,50 Meter lang. Ihre Höhe beträgt 5,52 Meter. Und wieviel sie wiegt? 300 000 Kilogramm.

Wenn sie voll ausgenutzt wird, läßt sie 20 Papierrollen abrollen. Jede Rolle wiegt etwa 600 Kilogramm und hat ein Papierband, das – abgerollt – sieben bis acht Kilometer lang ist. Dieses Papier läuft in einer Geschwindigkeit von 14 Stundenkilometern von der Rolle.

Wie die Maschine das schafft? Mit Hilfe von 10 Hauptmotoren (516,2 Kilowatt) und 10 Hilfsmotoren (52,6 Kilowatt).

Aber sie rollt ja nun nicht nur Papier ab, sie tut mehr. Fast möchte man sagen: sie denkt. Ein Beispiel nur: Reißt einmal das Papier, und damit muß man immer rechnen, *so hält die Maschine von selber an*. Wie sie überhaupt vollautomatisch ist, und auch ihre Tourenzahl elektrisch gesteuert wird – man braucht nur auf einen Knopf zu drücken... Ja, und dann drückt sie natürlich. Mit allen Werken, die sie hat – es sind 20 mit je zwei Druckzylindern –, könnte sie in einer Stunde 110 000 32seitige Zeitungen drucken. Sie ist ein wahrer Mammut.

Wenn wir eine 16seitige MORGENPOST drucken, können wir an 20 Druckwerken der Maschine stündlich

$20 \times 11\,000 = 220\,000$  Exemplare drucken. Praktisch kommen wir nur auf etwa 200 000 Exemplare, da durch Papierrollen-Wechsel, Beseitigung von Störungen (wenn zum Beispiel das Papier reißt) und sonstige Nebenarbeiten allerlei Zeit verloren wird. Aber 200 000 Exemplare der MORGENPOST in einer Stunde – das ist auch noch eine ganz imposante Zahl, nicht wahr?

Das Papier läuft über die Zylinder, auf denen die Stereoplatten liegen, und nimmt hier den Druck an. Es ist schon ein kleines Wunder, und es löst immer wieder Staunen aus: am Anfang ist eine leere Papierrolle. Und wenige Meter weiter, da erscheint eine fertige Zeitung. Gedruckt, mit der farbigen Schlagzeile versehen (die Maschine ist mit Buchdruck-Eindruckwerken ausgerüstet), schon gefalzt, so wie Sie die MORGENPOST am Zeitungskiosk kaufen, so können Sie sie aus der Maschine nehmen.

Die Maschine, auf der die *BZ* gedruckt wird, steht übrigens im gleichen Raum und ist nicht viel kleiner. Bei ihr spielt sich alles genauso ab wie eben geschildert, nur ist der Umfang der *BZ* meist mit 16 bis 24 Seiten immer der gleiche, während die MORGENPOST sonntags einen größeren Umfang hat als alltags (und dann auch längere Zeit zum Druck benötigt).

Die Uhr schlägt eins: wenn Sie gerade im Erdgeschoß des Ullsteinhauses wären, könnten Sie jetzt die frisch gedruckte MORGENPOST und *BZ* lesen. Aber Sie schlafen um diese Zeit, und wenn Sie morgen früh erwachen, dann ist Ihre Zeitung schon bei Ihnen zu Hause, oder sie wird Ihnen später auf dem Wege zur Arbeit angeboten.

Was geschah mit ihr inzwischen?

## 9 Vergeßt nicht die Botenfrauen und Zeitungsfahrer

*Der erste Gast, der uns morgens besucht, sagte das junge Ehepaar, ist der netteste des ganzen Tages. Er stört nicht, er ist ganz leise und hat immer eine Aufmerksamkeit für uns: es ist die Botenfrau, die die MORGENPOST in den Briefkasten steckt.*

Es ist die tote Zeit, die Zeit, in der kaum eine Straßenbahn durch Berlin fährt, in der die Straßen dunkel und menschenleer und ein bißchen melancholisch daliegen: 3.45 Uhr. Da geht das Licht der MORGENPOST-Filiale in einem Vorort von Westberlin an. Wenige Minuten später erscheint ein Zeitungswagen und lädt seine Fracht ab. Und während der Fahrer den Motor wieder anwirft und zur nächsten Filiale fährt, erscheinen die Botenfrauen, nehmen ihre Zeitungen in Empfang und machen sich auf den Weg.

Hunderte von Abonnenten hat manche Botenfrau zu besuchen. Nicht in jedem Haus findet sie Einlaß. Für viele Häuser hat sie einen Schlüssel. Sie hastet von Haus zu Haus, treppauf, treppab, durch dunkle Hinterhöfe und mäßig beleuchtete Korridore. Ängstlich darf eine Botenfrau nicht sein; am Schluß ihrer Tour hört sie vielleicht schon mal einen Wecker klingeln. Dann müssen die anderen aufwachen. Wenn Sie nun fertig sind mit dem Rasieren und Ihre Frau das Frühstück bringt, können Sie in aller Ruhe in Ihrer MORGENPOST lesen, was in der Welt geschehen ist. Bei der **BZ**, die nicht als Abonne-



mentsblatt in die Häuser gebracht, sondern Stück für Stück auf der Straße verkauft wird, spielt sich die Verteilung sehr viel anders ab. Rund 80 Zeitungsfahrer erhalten die noch druckfeuchten Exemplare direkt von den Rotationsmaschinen, verstauen sie in ihre tiefen Rucksäcke und fahren im Eilzugtempo in alle Stadtgegenden und in die Vororte Westberlins. Über 1500 Zeitungskioske, Läden und Bahnhofsstände sind so rechtzeitig zu beliefern, daß auch die ersten zur Arbeit fahrenden Menschen schon in aller Frühe ihre **BZ** und selbstverständlich auch die MORGENPOST haben können. Wenn Sie in frühen Morgenstunden einen unserer Zeitungsfahrer treffen, dann werden Sie staunen, wie viele Zeitungen er in seinem riesigen Rucksack mitführt. Für ihn ist jede Woche ein echtes Sechstagerennen.



Auf jeden Fall ist durch die nächtliche Arbeit unserer Vertriebsabteilung sichergestellt, daß Sie morgens, wenn Sie zur Arbeit gehen, auch Ihre **BZ** bekommen und damit Unterhaltung für die U-Bahn oder den Autobus haben. Und wenn Sie die Zeitung wieder aus der Hand legen, dann werden bei uns schon die ersten Manuskripte für die neue Ausgabe an die Maschine gegeben. An die Setzmaschine im fünften Stock des Ullsteinhauses – na, wie das geschieht, das wissen Sie ja jetzt. Da brauchen wir Ihnen nichts mehr zu erklären. Oder gibt es noch etwas zu erklären?

O ja, man müßte vom Papier sprechen. Denn wenn kein Papier da ist, gibt es keine Zeitung. Es kommt aus Westdeutschland ins Ullsteinhaus. Und da wir zuletzt soviel von Zahlen gesprochen haben, fügen wir noch eine Zahlenspielerei dazu: Ein ganzes Stadtviertel von Berlin könnte man mit dem Papier bedecken, das im Laufe eines Monats bei der Ullstein A.G. verarbeitet wird. Und dieses Papier ist auf beiden Seiten bedruckt.

Man müßte auch von den Archiven sprechen, vom Text- und vom Bildarchiv, ohne die kein Journalist arbeiten kann. Und von der Kasse, ohne die kein Journalist arbeiten will. Und von der Kantine, die für das leibliche Wohl aller im Hause sorgt.

Und man müßte die Boten noch extra erwähnen. Tag und Nacht sitzen sie an ihrem Botenstand, immer auf dem Sprung, um ein Manuskript in die Setzerei zu bringen oder einen Abzug zu holen.

Von den Sonderhändlern müßte gesprochen werden, die Tag für Tag, ob's regnet oder ob die Sonne scheint, an der Straßenecke, vor den U-Bahnhöfen und den Fabriken stehen und „Die neue *BZ*!“ ausrufen.

Und von den Sekretärinnen und Stenotypistinnen müßte gesprochen werden. Was wäre eine Redaktion ohne sie! Immer müssen sie dasein, nie können sie sagen: „Um fünf ist Feierabend, ich gehe jetzt!“ Sie alle tragen das Ihre bei, daß eine Zeitung entsteht.

Und dann müßte man auch von den Lesern sprechen. Von Ihnen, meine Dame, von Ihnen, mein Herr! Auch Sie sind ja an jeder Zeitung beteiligt. Nicht nur durch Leserbriefe, die Sie an die Redaktion schreiben. Ihr Geschmack – das ist es, was die Redaktion treffen will und treffen muß. Und diesen Geschmack können die Leser immer wieder in die Waagschale werfen, wenn eine Zeitung entsteht.

E N D E

Die Berliner Zeitungsfahrer sind eine berufsstolze Zunft. Es macht ihnen nichts aus, mit über einem Zentner Zeitungen beladen viele Kilometer durch die Straßen zu strampeln. Trotzdem haben sich viele von ihnen in letzter Zeit einen kleinen Hilfsmotor zugelegt.



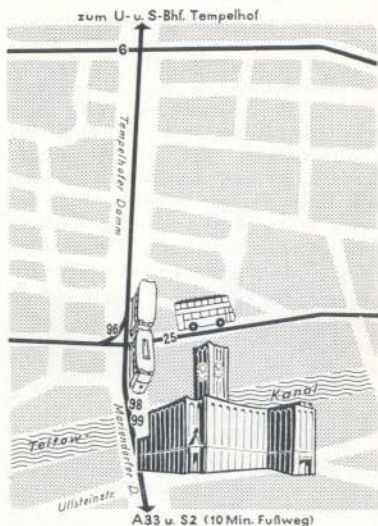
## WENN Sie mehr

über unser Haus und unsere Zeitungen wissen möchten,

## WENN Sie ein

Abonnement bestellen oder eine „Kleine Anzeige“ aufgeben wollen, so kommen Sie bitte zu uns oder rufen Sie uns einfach an.

Sie können es sich aber auch bequemer machen, wenn Sie einfach eine unserer Filialen, Vertriebs- oder Annahmestellen aufsuchen. Sie werden dort in jeder Angelegenheit gut beraten werden.



Unsere Nummer ist

**75 02 31 \***

Unsere Adresse ist

**Berlin-Tempelhof,  
Mariendorfer  
Damm 1-3**

Ecke Ullsteinstraße

(s. obenstehende Karte)

Freundliche Telefonistinnen verbinden Sie mit allen Stellen im Hause.